

Lodzzer Tageblatt

Abonnementspreis für Lodz:

jährlich 8 Nbl., halbjährlich 4 Nbl., vierteljährlich 2 Nbl.

Für Auswärtige mit Postverendung:

jährlich 9 Nbl. 20 Kop., halbjährlich 4 Nbl. 65 Kop., vierteljährlich 2 Nbl. 35 Kop.

Preis eines Exemplars 6 Kop.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.

Redaktion und Expedition: Ringplatz 6.

Manuskripte werden nicht zurückgestellt.

Insertionsgebühr:

für die Petitzelle oder deren Raum 6 Kop., für Reclamen 10 Kop.

In Auslande übernehmen Insertionsaufträge sämtliche Annoncen-Bureaus.
In Warschau: Rajchman & Frenkler, Senatorstra 22.
In Lodz: Petrolowkastrasse 515.

Inland.

St. Petersburg. Es giebt Tage, schreibt das „Journal de St. Pétersbourg“, deren Wiederkehr um so schmerzlicher wird, als sie früher nur der Freude und Lust gewidmet waren. Zu diesen Tagen gehört für Rußland der 19. Februar. Eine ganze Generation hat diesen Tag Jahre lang als einen Tag der Freude, des Glücks und dankbarer Erinnerungen gefeiert. Heute trübt diese Erinnerungen, welche uns niemals verlassen werden, ein Gefühl des tiefsten Schmerzes. Was vor einem Jahre noch ein Freudentag war, ist heute für Alle, welche unter der Regierung des Zar-Befreiers, der als Märtyrer seines Glaubens, seiner Treue und seiner Ergebenheit für das Volk gestorben ist, herangewachsen sind, nur noch ein Tag der Andacht. Aber der 19. Februar wird nichtsdestoweniger ein Tag bleiben, der für immer in der Geschichte Rußlands vermerkt steht. Vor fünfundsanzig Jahren bestieg der Kaiser Alexander II. an diesem Tage den Thron und seit fünfundsanzig Jahren bedeutet dieser Tag den Jahrestag der Befreiung der Bauern, den Ausgangspunkt aller jener Reformen, durch welche die letzte Regierung verherrlicht ist. Vereinen wir an diesem historischen Tage unsere Gebete mit denen ganz Rußlands, daß der Same des friedlichen Fortschritts und der beständigen Entwicklung, welchen der verstorbene Monarch mit so freigebiger Hand auf den nationalen Boden ausgestreut, unter der Regierung seines Erhabenen Nachfolgers, dessen Stolz und unermüdete Sorge das Glück Seiner Völker ist, tiefe Wurzeln schlagen und reichliche Früchte tragen möge.

— Um den allzu häufigen Wechsel der Schulbücher an den Gymnasien und Progymnasien zu verhüten, ist

schon 1866 in einem Circular des Ministers der Volksaufklärung die Frist von zwei Jahren als das Minimum für den Gebrauch eines einmal eingeführten Lehrbuches angeordnet worden. Wiederholte Erinnerungen an diese Verordnung bewiesen, daß der bezeichnete Uebelstand noch immer existire. Ein neues Circular vom 25. November 1881, welches sich auf die persönlichen Beobachtungen des Ministers während seiner Revisionsreise beruft, nimmt nunmehr Veranlassung, den Lehrbezirkskuratoren die Frage vorzulegen, ob es sich nicht empfehle, die Frist sogar noch zu verlängern, da der häufige Wechsel der Schulbücher nicht nur die Stabilität des Unterrichts schädige, sondern auch mit seiner ganzen Last auf die Eltern falle. Es wäre wahrlich an der Zeit, diesem Unfug ein Ende zu machen. Außer den bezeichneten Vortheilen könnte man, je nach dem Temperament, an die Abstellung desselben auch noch weitere Hoffnungen knüpfen, z. B. die, daß die Lehrer oder Lehrerkollegien sich bei der Einführung eines Schulbuches nicht mehr mit der allgemeinen Approbation eines solchen durch das gelehrte Comité begnügen, sondern jedesmal eine gewissenhafte und eingehende Prüfung darüber anstellen, ob ein zur Einführung vorgeschlagenes Buch auch wirklich und in allen Beziehungen den Bedürfnissen der betreffenden Anstalt entspreche. Bei einzelnen Fächern würden wir sogar gegen einen zehnjährigen Zeitraum, wie er eben jetzt von dem Unterrichtsminister in Oesterreich eingeführt werden soll, nichts einzuwenden haben.

— Am 19. Februar (8. März), als dem Tage der Befreiung der Bauern, ist in allen städtischen Kirchen eine Todtenmesse für den in Gott ruhenden Kaiser Alexander II. abgehalten worden. In vielen Fabriken und Etablissements St. Petersburgs und Umgegend sowie im Innern des Reichs waren an diesem Tage die Arbeiten eingestellt.

— Die „Wiener Allgem. Ztg.“ bringt unter der Ueberschrift „Skobelew in Wien“ Folgendes:

„Eine kurze Spanne Zeit über hat General Skobelew, dieser „Pionnier des Panflavismus“, der in kurzer Frist zu so sonderbarer Popularität gelangt ist und dessen Name der Diplomatie nicht minder geläufig geworden wie den europäischen Börsen, innerhalb der Mauern der Residenz gewieilt. Von Zürich, wo er zuletzt weilte, kommend, ist General Skobelew 1. März (17. Februar), 6 Uhr Morgens mit dem Kourierzug der Westbahn (über München und Simbach) hier eingetroffen. In Simbach begab sich der General — wie uns von einem auf dem Zuge befindlichen Mitreisenden erzählt wird — nach beendigter Zollrevision ins Telegraphenamt. Der General sandte an die Wiener Polizei eine Depesche in deutscher Sprache ab, welche, wie wir erfahren, folgenden Wortlaut hatte:

„An das k. k. Polizeipräsidium, Wien.

Ich komme morgen, den 1. März, Früh mit dem Kourierzuge der Westbahn dort an und reise um 11 Uhr mit dem Kourierzuge der Nordbahn weiter. Wollen Sie hievon gefälligst Kenntniß nehmen und die Ihnen etwa nöthig erscheinenden Maßnahmen treffen.

Skobelew,

General-Adjutant Sr. Majestät des Zaren.“

In Folge dieser Depesche wurden die dienstthuenden Inspektoren der Sicherheitswache auf dem West- und auf dem Nordbahnhofe von der Ankunft des Generals in Kenntniß gesetzt. Die Inspektoren fanden sich aber nicht veranlaßt, besondere Vorkehrungen zu treffen, umso weniger, als das Publikum in vollster Unkenntniß der Durchreise des russischen Generals war. Und selbst wenn dies nicht der Fall gewesen wäre, hätte sich die Polizeibehörde wahrlich kaum veranlaßt gefunden, irgend welche besonderen Maßregeln zu ergreifen.

Es fiel ein Reif . . .

Novelle von J. D.

(Fortsetzung.)

Am nächsten Morgen kam der Bader herauf, um nach dem kranken Grimizbauer zu sehen. Als er fortging, begleitete ihn die Bäuerin vor die Thüre.

„Wo?“ fragte sie dort mit ängstlicher Miene. Der Bader schüttelte den grauen Kopf.

„Alleweil die nämliche G'schicht!“ meinte er.

„Es is so a Sach mit ihm, er wird sich no a schön's Paar Jahr'n so fortig'rett'n . . ., no ja, er hat halt a so viel a starke Natur.“

Die Bäuerin zuckte zusammen.

„Freili für Euch“, fuhr der Bauer fort, während er ihr schlau zublinzelte, „für Euch wär's scho besser, wann amal an End wurd! Ihr seid's wohl recht zu beklagen.“

Und indem sein Blick über die stattliche Bäuerin hinslog, fügte er noch hinzu:

„Ihr müßt's halt no a bissel warten!

Damit trabte er grüßend thalabwärts.

Die Bäuerin blickte ihm lange nach, die Brauen zusammengezogen und die Lippen aufeinander gepreßt. Dann wendete sie sich kurz um, ging in's Haus zurück und rief den Großknecht. Mit dem besprach sie sich lange und eifrig.

Am Abend stand Cilli in der Umzäunung vor den Fenstern und schaffte in den schmalen Beeten. Da trat die Bäuerin vor die Thüre und rief sie, freundlicher als es sonst ihre Art war, zu sich. Sie standen eine Weile

vor dem Hause und sprachen über den hoffnungslosen Zustand des Kranken.

„Der Bader meint, 's geht zu End' mit ihm“ sagte die Bäuerin mit thränenden Augen. „Floriani d' erlebt er nimmer!“ Die Tochter senkte den Kopf und starrte zu Boden.

Wann's amal aus is mit ihm, was g'schieht nachher mit uns?“ Die Stiefmutter trocknete sich die Augen mit dem Schürzzipfel. „Zwei Weibslent' allein auf'n Hof.“ Die Cilli schwieg noch immer beharrlich.

„Und . . . und Schulben sein a d'rauf!“ schluchzte jetzt die Bäuerin. Nach einer Pause fügte sie leiser hinzu:

„Wann a Bauer auf'n Hof kam' — ja!“

Run sah Cilli zu ihr auf.

„Sa, ja!“ eiferte die Bäuerin und ergriff Cilli's widerstrebende Hand, die sie sanft streichelte, „a Bauer, — aber ka Fremder, daher g'schneiter, der's Anwesen net kennt und uns no weniger . . .“

Cilli schüttelte heftig den Kopf. „D na!“ preßte sie hervor.

„Recht hast!“ bekräftigte die Bäuerin. „'s muß a braver Bursch sein, dem's a Glück wär, a unversehrt's, daß er auf'n Grimizhof kam! A Armer meint's wegen, aber . . .“

Andres, der Großknecht, kam just über den Bachsteg von der Almweise herab und schritt gerademwegs auf die beiden Weibslent' zu. Wie er sie so nebeneinander stehen sah, drängte es sich ihm auf, wie so ganz verschieden sie eigentlich waren. Die Bäuerin war stattlicher und trotz der fünfzehn Jahre, die sie etwa mehr zählen mochte, wohl auch hübscher als ihre Stieftochter, die recht unansehnlich neben ihr aussah, mit ihren schwach entwickelten Formen und dem blassen schmalen Gesichtchen, aus dem

die großen feuchtdunklen Augen fast unheimlich herausleuchteten. Aber die Jugend, die Jugend! Der Großknecht lächelte freundlich, da sein Blick über Mutter und Tochter hinslog und dann weiter über Haus und Hof, Acker, Wiesen und Wälder. Seine breite Brust hob sich kräftiger und seine vollen Lippen schmagten vergnüglich.

Vom Thal herauf klang die Abendglocke. Er nahm die Mütze ab und schlug ein Kreuz.

„Der geistliche Vater mahnt mi, daß er a sein Theil hab'n will!“ dachte er und blinzelte listig zur Kirchturmspitze hinab, die im scheidenden Sonnenblick weithin glitzerte.

„Mahnt lang gut, geistlicher Herr! Di krieg i a no!“

Damit war er der Bäuerin und ihrer Stieftochter nahe gekommen, er grüßte demüthig und ging an ihnen vorbei in's Haus.

„Was meinst zu dem?“ fragte sie wie scherzend.

„Zu wein?“ — „No, — zum Andres.“

Cilli fühlte den Blick der Mutter auf sich ruhen und sagte kalt: „Der oder a Anderer . . ., wenn's amal sein muß!“

Die Bäuerin sah sie scharf an und schüttelte den Kopf. Dann lächelte sie und sagte freundlich:

„Hast a Recht, — wenigstens kennst den!“

„Sa!“ erwiderte tiefathemholend die Cilli und blickte nun freier auf. Beider Augen begegneten sich, doch nur sekundenlang, dann ließ die Bäuerin Cilli's Hand fallen und ging langsam in's Haus zurück.

Cilli lief zum Bach, wusch sich dort eifrig die Hände und pflückte dann rasch ein Paar Weilschen, die sie im Mieder verbarg. Zur Nacht, als die Bäuerin vom allabendlichen Rundgang durch den Hof zurückkam und eben

Moskau. Ein nicht ganz gewöhnliches Pech hatte nach den „Ruff. Wod.“ dieser Tage ein Verwalter des Wolowski'schen Gutes, der für einige Tage in Geschäften nach Moskau gekommen war. Die Polizei des Presnischen Stadttheils fand den Mann außerhalb der Iwerskoi'schen Sastawa, wie er nur halbgekleidet und ohne Stiefel bei ziemlich kaltem Wetter aus Moskau hinausrannte, als ob es hinter ihm brenne. Erst nach langen Verhüllungsversuchen im Theilhause gelang es, ihn zum Sprechen zu bringen, was er aber erzählte, klang so abenteuerlich, daß die Polizei ihm anfangs nicht viel Glauben schenkte; in der Folge bestätigten sich seine Aussagen jedoch vollständig. Der Verwalter war in ein Trakteur bei Karetny Njad getreten und hatte seinen werthvollen Schuppenpelz in dem Vorzimmer der feineren Abtheilung des Trakteurs abgelegt, dann aber in der ihm mehr zuzugewandten gewöhnlichen resp. schmutzigen Abtheilung Platz genommen und dort mit einem Gensdarmen ein Glas Branntwein getrunken. Als er beim Verlassen des Trakteurs sich plötzlich aus der schmutzigeren Hälfte in der feineren zeigte und Pelz und Galoschen anziehen wollte, so hielt ihn der Präfekt für einen Pelzmarder, wie sich deren allerdings nicht wenige in der Trakteurs zeigen, man riß ihm den Pelz ab, nahm ihm eine Brieftasche mit 140 Rubel aus der Tasche und warf ihn mit einigen kräftigen Pfaffen und Rippenstößen auf die Straße. Ganz verblüfft über solche ungestaltliche Behandlung rannte der Mann im bloßen Ueberrock und ohne Pelz und Galoschen von Karetny Njad fort, betrat dann bei der Petrowskischen Pforte ein Gasthaus und bat, seine Erlebnisse erzählend, um ein Nachtlager. Geld für dasselbe hatte er zwar noch, da ihm ein Zehnrubelschein geblieben war, aber trotzdem erhielt er im Gasthause eine abweisende Antwort und verließ dasselbe keufend und mit schwerem Herzen. Vor dem Gasthause fand er einen barmherzigen Samariter, der ihn in ein Gasthaus bei der Iwerskoi'schen Sastawa führte, wo man beiden ein Nachtlager anwies; als aber am anderen Morgen der Verwalter erwachte, war sein Wohlthäter fort und hatte in der Eile seinen letzten Zehnrubelschein und seine Stiefel mitgenommen. Das ging dem Mann doch über die Hutschnur und er war auf dem besten Wege, seinen Verstand zu verlieren, als sich die Polizei seiner annahm und Nachforschungen anstellte. Im Anfang waren dieselben so wenig ausgiebig, daß man schon geneigt war, alle Aussagen des Verwalters für Schwindel zu halten, denn in dem Trakteur auf Karetny Njad wollte natürlich kein Mensch den Verwalter oder seinen Pelz je gesehen haben. Plötzlich aber fanden sich zwei Zeugen für ihn, der Gensdarm, mit dem der Verwalter getrunken hatte, und ein — Untersuchungsrichter, der gerade zu der Zeit an dem Trakteur vorbeigefahren war, als man den Mann hinauswarf und mißhandelte, und der sich auch der Worte eines Trakteurdieners erinnerte: Wenn Du einen Schuppenpelz trägst, so sollst Du doch nicht stehlen! Es ist jetzt eine Untersuchung eingeleitet und der Verwalter hat Aussicht wieder zu dem Seinigen zu kommen.

Ausland.

Deutschland.

Sichtlich der auf dem Stettiner Bahnhof in

Berlin erfolgten Explosion einer „Höllmaschine“ haben die Recherchen zur Ermittlung einer Reihe weiterer für den verhafteten Agenten Bader höchst gravirender Thatfachen geführt. Ein Schlossermeister aus der Dresdener Straße hat sich bei der Kriminalpolizei gemeldet, welcher anzeigte, daß Bader einige Tage vor der That bei ihm mit einer Zeichnung gewesen. Nach dieser Zeichnung sollten auf einem 12 Zoll langen und 6 Zoll breiten Brett zwei Federn befestigt werden und zwar eine Hauptfeder mit einem daran befestigten kleinen Hammer, welcher beim Zurückschnecken der Feder mit Kraft auf einen Stift fallen mußte und eine Nebenseiter zu gleichem Zwecke. Am folgenden Tage holte Bader die beiden inzwischen von dem Schlosser angefertigten Federn ab. Diese beiden Federn nun, sowie einige Eisenstücke wurden bei der Lokalbesichtigung der Brandstätte am Stettiner Güterbahnhof im Brandschutz gefunden und der Kriminalkommissar Nautenberg begab sich sofort mit diesem Funde zu dem Schlossermeister, welcher die beiden Federn als die in seiner Werkstatt angefertigten wieder erkannte. Wie nunmehr auch die Wohnungswirthein des Bader zur Anzeige gebracht hat, hat sie einige Tage vor der That aus der Wohnung des Bader einen starken Knall ertönen gehört, welcher wahrscheinlich von einer Probe mit der Höllmaschine herrührte. Welcher Explosionsstoffe Bader sich bedient hat, ist noch nicht festgesetzt.

Frankeid.

Die Grubenarbeiter in Vessèges haben die Arbeit wieder aufgenommen, mit Ausnahme von hundert Adelsführern und Schreibern, welche die Gesellschaft nicht mehr beschäftigen will. Es stellt sich heraus, daß die Arbeitszeit schon bisher faktisch nur acht Stunden betrug, daß die Direktion die wenigen gerechtfertigten Beschwerden ohnehin zu beheben einwilligte, daß endlich nur die maßlose Agitation des jungen Kommunisten Journiere, welcher sogar den alten Arbeiterfreund Louis Blanc verleumdete und gegen die nach Vessèges geeilten ultraradikalen Deputirten als gegen verrätherische Bourgeois lebte, den Stride herbeigeführt hat. Derselbe will sogar noch neue Schreden halten.

Belgien.

Wie aus Rom telegraphirt wird, hat der Papst 87 belgische Pilger, zumeist aus Lüttich, denen sich die in Rom wohnhaften Belgier katholischen Glaubens angeschlossen hatten, in Gegenwart der Kardinal Pecci, Jacobini, Ledochowski, Almonda, Nina, Sacconi und des Erzbischofs Mermissod empfangen. Die Pilgerschar war geführt von dem Lütticher Dechanten Schoolmeester und dem Advokaten Naiten, einem Mitarbeiter der „Gazette de Liège“. Nachdem der Papst die ihm überreichte Adresse entgegengenommen, antwortete er in französischer Sprache, er freue sich, treue Söhne eines Landes, das ihm vor allem theuer sei, vor sich zu sehen; die Erinnerung an die Jahre (1843—1846), in denen er selber den heil. Stuhl als Ninius dort vertreten habe, verschärfe den Schmerz, den er über den Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Belgien und dem Vatikan empfinde; man solle, wie er, für die Wiederkehr des guten Einvernehmens beten. Schließlich wurden die Pilger zum Pantoffelzug zugelassen.

Das Geheimniß des Grabes.

Wien den 2. März.

Vier Jahre nahezu sind verflossen, seit die im Hause „zum wilden Mann“ in der Kärnthnerstraße ermordete Katharina Balogh in einem gemeinsamen Grabe des Wiener Zentralfriedhofes ihre letzte Ruhestätte gefunden hat. Damals ahnte wohl Niemand, daß der Grabesfriede dieses Opfers eines gewaltigen Todes eine Störung erfahren könnte. Mit der Verurtheilung der unglücklichen Katharina Steiner schien ja doch dieser Fall, welcher Wien so lange in begreiflicher Aufregung erhalten hatte, für immer endgiltig abgethan.

Da erstattete um die Mitte vorigen Monats der jugendliche Soldat Ferdinand Warschauer in Znaim seinem militärischen Vorgesetzten die Selbstanzeige, daß nicht die in der Strafanstalt zu Walachisch-Meseritsch ihre Haft verbüßende Steiner, sondern er selbst den jähen Lebensabschluß der Balogh herbeigeführt habe. Gleichzeitig erklärte der — inzwischen an das Wiener Landesgericht überantwortete — Selbstankläger, die Balogh habe ihren Tod nicht, wie bis dahin als zweifellos galt, durch Erwürgen, sondern dadurch gefunden, daß sie einen mit Blausäure vermischten Kaffee, den er in seinem Lebensüberdruß für sich bestimmt hatte, zu sich nahm.

Die dadurch wachgerufenen Zweifel über die Art, auf welche die Balogh aus dem Leben geschafft worden, ließen die Erhumirung ihrer Leiche als unumgänglich notwendig erscheinen, welche dann auch über Anordnung des Strafgerichtes am 28. v. M. zeitlich Vormittags in Angriff genommen wurde.

Bereits eine geraume Weile vor der für das Eintreffen der Gerichtskommission auf dem Zentralfriedhofe anberaumten achten Morgenstunde versammelte sich in der Nähe des dortigen Administrationsgebäudes eine kleine Schaar von Männern. Es waren dies der Verwalter des Zentralfriedhofes, Herr von Schlangenhausen, mit mehreren untergeordneten Bediensteten und Arbeitern. Letztere hatten sich außer mit Schaufeln auch noch mit Brettern, Seilen und anderen Geräthschaften versehen, welche dazu dienen sollten, um den Sarg der Balogh an das Tageslicht zu fordern.

Etwas abseits von der Gruppe stand eine zweirädrige Bahre und ein einfacher gelb angestrichener Holzjarg, in welchem die sterbliche Ueberreste der Ermordeten der gerichtsarztlichen Unterjuchung zugeführt werden sollten.

Schlag acht Uhr langten die Mitglieder der Gerichtskommission vor dem Administrationsgebäude an. Dieselbe bestand aus dem Untersuchungsrichter Dr. Haller, Staatsanwalts-Substitut Soos, dem Schriftführer Piegel, den Gerichtsärzten Prof. Dr. Hofmann und Dr. Haischel, Stadtphysikus Dr. Kammerer und dem Gerichtsschreiber Prof. Dr. Ludwig. Der Kommission hatte sich der Vertheidiger Warschauer's, Dr. Hermann Ziella, angeschlossen.

Nun ging es ohne Verzug zur Grabstätte der Balogh. Dieselbe befindet sich in der unmittelbar an die israelitische Abtheilung anstoßenden Partie des Zentralfriedhofes, in der zweiten Reihe der Gruppe V. A. Dort ruhte — unter der Nummer 151 — Katharina Balogh in einem gemeinsamen Grabe, das sie mit Franz

in die Schlafkammer treten wollte, traf sie im Flur auf den Großknecht, der an der Dachstiege stand und einige Weilschen zwischen den Lippen hielt.

„Wo hast die Weigerl her?“ fragte hastig die Bäuerin.

„Die Weigerln? Brocht hab' is!“ — „Für wen?“ — „No, für Di!“ — „So gib!“

Sie griff darnach, er bog sich scherzend zurück und sie mußte ihn an sich ziehen, um die Weilschen zu erhaschen.

In der Kammer husierte der Bauer. Die Bäuerin erschrock, barg die Weilschen im Nieder und huschte durch die Thüre, während Andres langsam die Stiege emporkletterte.

Auf halber Höhe hielt er inne, stieg vorsichtig wieder hinab und schlich lautlos zur Hofthüre hinaus.

„I muß andere Weigerln brocken“, sagte er zu sich. Wenige Wochen später sah der Steinbauer-Bartl vor der „Schupfen“ in seines Vaters Hof und schnitzte einen neuen Stiel zur schweren Holzart, die neben ihm am Boden lag. Er hatte den zottigen Hund losgekoppelt, der nun, die lange Kette nachschleppend, den weiten Raum emsig durchschnüffelte.

Da kam der Bader, festtäglich herausgeputzt, am Hofthore vorüber, blieb stehen und grüßte laut. Bartl sah auf.

„Der Bader!“ sagte er und schnitzte ingrimmig weiter, daß die Spähne weit um ihn her flogen und die Hühner verjagten, die gackernd und flügelschlagend auseinanderstoben.

Der Bader trocknete sich den Schweiß von der Stirne, sah dem zornigen Arbeiten Bartl's eine Weile boshaft lächelnd zu und sagte dann recht gutmüthig:

„No was is, Bartl? Am Grimithof giebt's ja

heut a lustige Hochzeit, kommst net mit? Is ja in Deiner Freundschaft — net?“

Der Bartl biß sich in die Lippen, meinte aber dann leichtthin: „G'wis a no! Wannst a bissel wart'n, bis i mit mein' Steden da ferti bin, geh i mit Dir.“

„Schau, Du gehst zu der Cilli ihr'n Ehrentag?“ fragte der Bader verblüfft.

Der Bartl sah ihn lachend an, blinzelte recht vergnügt und sagte freundlich: „Komm eini, Bader, jeh' Di daher zu mir.“

Der Bader folgte.

Unterdessen hatte Bartl den fertig geschnitzten Stiel in's Eisen gepaßt und ließ nun die Art prüfend durch die Luft jausen. Der Bader duckte sich vorsichtig, worüber Bartl auf's Neue lachen mußte; dann schritt er völlig heiter, die bei der Arbeit abgeworfene Tacke über die Schulter hängend, dem Thore zu.

Der Bader wollte ihm schweigend folgen, aber Bartl pfiß dem Hunde.

„Gieb Acht, Sult!“ sagte er, auf den Bader zeigend, dem das Thier sofort knurrend in den Weg trat.

„Du, Bartl, das is a schlechter G'spaß!“ rief der Dorfarzt, gezwungen lachend. „Auf das Viech weg.“

„Ah beiler!“ lachte der junge Steinbauer zurück. „Der Sultl is ja die gute Stund' selber — nur vom Fleck rühren darfst Du net, sonst wird er z'wider. Gelt, Sultl?“

Der Hund wedelte freundlich, glockte aber den armen Chirurgen unterwand an.

„Komm' bald nach, Bader!“ rief jetzt der Bartl lustig. „Es geht scho an oben ... sie essen Dir's Beste weg!“

Und darauf plötzlich furchtbar ernst:

„Das is nur a G'spaß für heut! An anders Mal

könn' Dir 's Reizen böser heinzahl werd'n! Merk' Dir das — Pflaster'schmierer!“

Der arme Bader schnitt zu dieser Ermahnung ein so verzweifertes Gesicht, daß der Bartl doch wieder lachen mußte.

„Rühr Di net!“ rief er. „Der Sultl frißt Di!“ Damit trat er aus dem Thor und stieg langsam den Fußweg zum Grimithof empor.

Vor der letzten Hütte unter dem Gehöfte blieb er stehen, zögerte eine Weile und trat dann hastig ein.

Die alte Kathrein, die da hauste, that recht erfreut über den „seltsamen“ Besuch, schielte aber doch ab und zu nach dem jungen Burschen, der ohne ein Wort zu sprechen sich ins Fenster legte und durch die halb erblindeten Scheiben unverwandt nach dem Grimithof starrte. Anfanglich versuchte sie allerlei zu plaudern, — von der Hochzeit drüben, von dem Glück, daß der blutarne Andres mache, und wie es Anderen in der Welt doch so schwer würde, dann wieder von der gefleckten Kuh ... und vom Forstaußseher, der ihr das Holzammeln verboten habe ... aber der Bartl antwortete nicht, so schwieg sie denn endlich wie er und ließ ihn gewähren.

Die Sonne versank allmählich im Thalnebel. Die Sterne zogen herauf, der Bartl lag noch immer im Fenster und drückte die Stirne an die abendseuchten Scheiben.

Mit Eins sprang er auf, rief der Alten ein heiseres „B'hit Gott“ zu und war aus der Hütte, ehe sie ihm gehörig für die liebe Heimjuchung danken konnte.

Als sie kopfschüttelnd in die Thüre trat, sah sie die stämmige Gestalt des Bartl quer vom Fußsteig abbiegen und im Schatten des Grimithofes untertauchen.

(Fortsetzung folgt.)

Wilhelm Müller, Hildegard Schagerl und Karl Rächlein theilte.

Die Kreuze dieser drei Verstorbenen wurden von dem Grabeshügel entfernt und vier Arbeiter machten sich ungesäumt daran, die 1,85 Meter hoch über dem gesuchten Sarge liegende Erde aufzugraben.

Da das Erdreich durch den gestrigen Regen aufgeweicht war und die emsig arbeitenden Schaufeln keinen Widerstand fanden, ging die Ausgrabung ohne Geräusch vor sich. Auch die das Grab Umstehenden verhielten sich lautlos. Bloss der schneidend kalte Wind, der über das riesige Leichenfeld dahinjagte, unterbrach, indem er die welken Blätter der Kränze auf den benachbarten Grabkreuzen schüttelte, von Zeit zu Zeit die herrschende Stille.

Fast eine Stunde schon hatten die Ausgrabungsarbeiten gedauert, als mit einem Male eine Schaufel mit dumpfem Schalle auf einen harten Gegenstand anstieß. „Man war an dem Sarg der Ermordeten angelangt.“ Nun wurde mit größter Behutsamkeit fortgegraben und schon nach wenigen Minuten das Kopfende des rothbraunen Holzjarges bloßgelegt. Das an demselben angebrachte Metalltäfelchen mit der Nummer 151 ließ keinen Zweifel darüber, daß man den Sarg der Balogh vor sich habe.

In der an dem offenen Grabe versammelten Gruppe wurde es jetzt lebhafter. Man erging sich lebhaft in Muthmaßungen über das Resultat der bevorstehenden gerichtsarztlichen Untersuchung der Exhumirten. Nicht lange darauf war der Sarg nach allen Seiten hin von der Grabeserde befreit. Er war im Ganzen wohl erhalten, wie ja überhaupt Holzjarge erfahrungsmäßig sich weit widerstandsfähiger erweisen, als die aus Metall gefertigten.

Während jetzt die zur Herausforderung des Sarges nöthigen Bretter und Seile herbeigeschafft wurden, stieg Professor Dr. Hoffmann auf einer in das Grab gesenkten Leiter hinab, um den ersten Befund aufzunehmen.

Der Deckel des Sarges wurde rasch entfernt und den um die offene Gruft Versammelten, welche sich unwillkürlich näher herangedrängt hatten, bot sich ein wahrhaft grauenhafter Anblick. Die Leiche zeigte sich in eine unförmliche Masse von unbestimmbarer Färbung verwandelt. Bloss die in langen Lössen vom Kopfe über die Brust herabhängenden Haare, welche der Balogh in ihren Kreisen den Beinamen der „blonden Kathi“ verschafft hatten, waren wohl erhalten, und ihre Färbung ebensowohl zu erkennen, wie die der braunen Maske auf dem Hinterhaupte.

Wie dies bei den Leichen fettleibiger Personen sehr häufig der Fall, war auch der Körper der Ermordeten unter den zerstörenden Einflüssen der Grabeserde in das sogenannte Todtenwachs umgewandelt worden. Es war dies ein Umstand, geeignet, die bekanntlich von Fachmännern stark angezweifelte Wahrscheinlichkeit eines positiven Resultates der Exhumirung zu vermehren; denn bei derartiger „versteinerten“ Leichen pflegt die Fettschicht die darunter befindlichen fleischigen Organe lange Jahre gegen den Verwesungsprozeß zu schützen.

Ohne besondere Mühe wurde der unter der Wucht der auf ihm gelagerten Erdmasse etwas zusammengedrückte Sarg mit der Leiche der Katharina Balogh aus dem Grabe emporgeschafft und auf einer Tragbare nach der nächsten Kreuzungsstelle des Hauptweges gebracht. Da sich der herbeigeholte neue Bretterjarg als zu enge erwies, um die sterblichen Ueberreste der Ermordeten in sich aufzunehmen, ging die erste gerichtsarztliche Untersuchung, statt in der Leichenhalle des Friedhofes, gleich an Ort und Stelle vor sich.

Bevor dieselbe in Angriff genommen wurde, entfernte man einige kleinere Theile fremder Leichen, welche wie dies bei der Beerdigung von obduzirten Personen häufig vorkommt, zugleich mit der Balogh in deren Sarg in das Grab gesendet worden waren.

Der penetrante Geruch, welcher gleich nach Oeffnung des Sarges die Umstehenden zu raschem Rückzuge von dem offenen Grabe veranlaßt hatte, machte sich jetzt, namentlich wenn der Nordostwind umschlug, immer unangenehmer bemerkbar. Nichtsdestoweniger ging die Untersuchung der Leiche mit größter Präzision von statten.

Nachdem die morschen Ueberreste des leichten Ueberthanes, die sich mit der fettigen Körpermasse zu einem Ganzen vereinigt zu haben schienen, bei Seite geschafft worden, öffnete Professor Hoffmann zunächst die Brust der Ermordeten. Derselben wurde das Zwerchfell, ein Theil der Lunge und — in der Folge — auch die Leberpartie, sowie die fettige Masse, die sich in der Magengegend zeigte, entnommen und in die bereit gehaltenen Glasgefäße gethan. Gleiches geschah mit zwei aus dem — überraschend wohl erhaltenen — Rücken der Leiche geschnittenen Fleischpartien, sowie mit einer Quantität Grabeserde, welche unterhalb des Sarges gelegen war.

Dann wurde das lange, blonde Haar von dem Haupte, dessen Antlitz in eine unförmliche schwarze Masse verwandelt war, zurückgeschoben und die bereits bei der gerichtlichen Obduktion im April 1878 durchsagte obere Hirnschale gehoben. Unter derselben zeigte sich ein großer

schwarzer Klumpen verwehenden Bautes. Derselbe war der Todten an Stelle des bei der Section entfernten Gehirns in den Kopf gefüllt worden.

Der Baust wurde gleichfalls in ein Glas gethan, um mit dem Inhalte der anderen Gefäße zur chemischen Untersuchung in die Anatomie gebracht zu werden.

Es war elf Uhr vorüber, als die Berichtskommission den Friedhof verließ.

Eingekandt.

—a— **Dzorkow**, 4. März. (Gründung einer freiwilligen Feuerwehr.) „Lang ist es her“, daß ich keine Korrespondenz aus Dzorkow eingeschickt habe. Ich fühle mein Verschulden und mein Korrespondentengewissen hat mich gar oft und vernehmlich an meine Pflicht gemahnt. Aber was sollte man schreiben! Seit Wochen grüble ich darüber nach — soll es doch etwas Neues, Interessantes, ja sogar „Originelles“ sein, was Sie, Herr Redakteur, wie ich aus der Klage Ihres Sonntagspaziergängers ersehen habe, Ihren werthen Lesern „vorzusetzen“ wünschen. Mit solchem „Stoff“ konnte ich aber beim besten Willen nicht aufwarten. „Nichts Neues vor und in — Dzorkow“ — dies wäre das Einzige, was ich Ihnen hätte schreiben können, aber da diese Mittheilung weder interessant noch originell ist, so „ergriff“ ich zum Niederschreiben derselben nicht erst „die Feder“, sondern schwieg, was ja oft sehr gut sein soll. Heute bin ich nun in der Lage, Ihnen die für unsere Stadt erfreuliche und gewiß auch einen Theil Ihrer Leser interessirende Mittheilung zu machen, daß die auch im „Lodzer Tageblatt“ mehrfach besprochene Frage der Gründung einer freiwilligen Feuerwehr in hiesiger Stadt zu einer günstigen Lösung gelangt ist. Nachdem die zahlreichen Beitrittserklärungen das Prosperiren eines solchen Instituts in sichere Aussicht gestellt hatten, fand nun gestern hier selbst unter dem Vorsitze des Kreisraths und unter Theilnahme des Vorstandes der Leczycaer freiwilligen Feuerwehr eine von Bürgern aller Bekenntnisse stark besuchte Versammlung statt, in welcher die Organisation einer freiwilligen Feuerwehr für Dzorkow vollzogen und alles Erforderliche besprochen und beschlossen wurde, um das baldige Ins-Leben-treten derselben zu ermöglichen. In den Verwaltungsrath wurden aus der Zahl der Ehrenmitglieder die Herren Fabrikbesitzer H. Schloffer, Pastor Leman und Fabrikbesitzer Nzeptowiz, aus der Zahl der aktiven Mitglieder die Herren: Fabrikbesitzer Sannasz, Apotheker Weitz, praktischer Arzt Legis und Postmeister Krodkiowski gewählt; die Wahl zum Dirigenten der Feuerwehr fiel auf Hrn. Sannasz. Nachdem letzterer sich zur Uebernahme dieses Amtes gern bereit erklärt hatte, wurde darauf unter seiner Leitung zur Bildung von 4 Abtheilungen der Feuerwehr geschritten, die bereits am Gründungstage ein Korps von zusammen 160 Mann bildeten. Viele Beitrittserklärungen sind aber noch zu erwarten, so daß in quantitativer Hinsicht die Lebensfähigkeit der jungen Institution auf jeden Fall gesichert ist. Wir wünschen der Dzorkower Feuerwehr eine gedeihliche Entwicklung und wird dieselbe gewiß nicht ausbleiben, wenn in ihr stets der Geist der Eintracht, Ausdauer und Manneszucht herrschen und wenn sie in materieller Beziehung von Seiten der wohlhabenden Bürger unserer Stadt kräftig unterstützt wird.

—x— **Leczyca**, 4. März. Der hiesige Kreisrath, Hofrath Surmiennow, ist in gleicher Eigenschaft nach Sieradz versetzt und tritt an seine Stelle der Sieradzer Kreisrath, Oberstlieutenant Bódkiewicz.

Localberichte.

— **Friedhof** — Friedensgarten nennen wir den Ort, wo unsere Todten ruhen. Man hat sie dort zur ewigen Ruhe gebettet! Die alten Römer und Griechen hielten es für ihre höchste Pflicht, den Dahingegangenen ein schönes Plätzchen zu schaffen, wo sie für immer schlafen können. Die einen hatten prächtige Gräber aus Marmor und Stein, andere wieder wurden in Hainen unter schattigen Cypressen und Trauerweiden in die Erde gesenkt; auch pflegte man die Todten zu verbrennen und die Asche in Urnen aufzubewahren. Wir finden solche Ehrfurchtsbeweisungen vor den Seelen der Gestorbenen aber nicht allein bei den erwähnten Völkern, wir finden sie auch bei solchen, welche sogar heute noch nicht zu den zivilisirten zu rechnen sind. Mit dem Fortschreiten der Kultur scheint jene schöne Sitte mehr und mehr verschwunden zu sein. In einer Zeit, die der Egoismus beherrscht, nimmt man auf die leblosen Körper unserer Lieben nicht mehr so viel Rücksicht. Sie werden einfach auf den Friedhof gebracht, mit Erde bedeckt und weiter kümmert man sich nicht mehr darum. Woran ermahnt denn das Wort „Friedensgarten?“ Stellen wir uns darunter eine wüste Stätte vor, wo zwischen Steintrümmern Unkraut hervordrückt? Fast könnte man zu dieser Auslegung verleitet werden, wenn man den alten evangelischen Kirchhof in der Nähe der Pohnanski'schen Fabrik betrachtet. Eine Ruine auf hohem Bergesrücken wird geschont, weil sie der Landschaft ein

romantisches Gepräge verleiht, weil sie durch ihr Alter interessant ist, vielleicht auch weil der Besitzer derselben sie in ehrfurchtsvoller Erinnerung an seine Ahnen, die in jenen Räumen gehaust, nicht zerstören will. Um wie viel ehrwürdiger erscheint dagegen der Friedhof? Muß es denn nicht einen Menschen, dessen Vorfahren, Eltern und Großeltern auf dem evangelischen Friedhofe ruhen, schmerzlich berühren, wenn er den Kirchhof in einem so verwahrlosten Zustande sieht? In welchem Lichte stehen wir uns selbst gegenüber, wenn wir erwägen, daß unsere Hüllen vielleicht auch in so trauriger Umgebung, unter zerstreut umherliegenden Steinen und Scherben begraben sein werden. Dann werden wir es nicht mehr fühlen, deshalb sollen wir heute in die Zukunft und auch in die Vergangenheit blicken, wir müssen uns in das Gedächtniß zurückführen, wie betrübt die Eltern gewesen wären, wenn sie gewußt hätten, daß ihre Kinder sie vergessen haben. Es wäre jetzt doch schon an der Zeit, die Gebeine der dort Begrabenen zu sammeln und auf den neuen Friedhof zu überführen und die jetzige Ruhestätte derselben könnte wohl zu einem anderen Zwecke verwendet werden.

Uns erfüllt die Hoffnung, daß diese Worte nicht umsonst gesprochen worden sind!

— Anlässlich des Baues der **evangelischen Kirche**, welcher jetzt wieder aufgenommen wird, erwähnen wir Folgendes: Bekanntlich wird in Zgierz die protestantische Kirche renovirt. Nun wird dort eine neue Kanzel, sowie ein neuer Altar aufgestellt werden. Besonders soll erstere ein Meisterstück der Holzschneiderei sein; ein namhafter Bildhauer aus Berlin, welcher in Zgierz weilt, hatte sich an die Anfertigung derselben gemacht.

— Sowie im Vorjahre, war auch diesmal das Erträgniß des vom **Armenvereine** veranstalteten Maskenballes ein sehr glänzendes. Der Reinertrag beläuft sich auf 1784 Rbl. 3 Kop. Eine so bedeutende Summe konnte nur durch das eifrige Zusammenwirken vieler Kräfte erzielt werden und ersucht uns der Vorstand des Vereines dringend, allen Personen, welche ihr gutes Herz dem edlen Werke zuwendeten, besonders aber den Damen und dem Comité den innigsten Dank auszusprechen.

Ważne źródło dochodów stanowią zabawy urządzane na korzyść kasy Towarzystwa Dobroczyńności. Maskarada tegoroczna urządzona na tenże cel przyniosła sporą sumkę t. j. Rs. 1784 kop. 3 czystego dochodu. Tak świetny rezultat zawdzięczyć wypada głównie zacnym Painom które dołożyły wszelkie starania ażeby przy świetnej zabawie zebrać grosz dla cierpiących bliźnych. Również należą się słowa uznania Komitetowi urządzającemu jak niemniej i zacnej Publiczności która licznem zebraniem się i hojnemi darami przyczyniła się do powiększenia szczupłych funduszy na wsparcia biednych. Zarząd Towarzystwa Dobroczyńności upoważnił nas do złożenia szczerzych dzięków wszystkim którzy brali udział w tej zabawie a tem samem dali możność osiągnięcia tak rzadkiego rezultatu.

Telegramme.

Petersburg, 7. März. Der österreichische General-Konjul in Moskau, Lebidart, soll versetzt werden. Da er sowohl bei den russischen Behörden, als auch in der österreichischen Kolonie allgemein beliebt war, beabsichtigt letztere eine Petition an den Grafen Kolofsky um Belassung des General-Konjuls auf seinem Posten einzureichen.

London, 6. März. Englische Blätter bringen die Nachricht, daß Gladstone in der bosnisch-herzegowinischen Angelegenheit eine Intervention Europa's bewerkstelligen werde.

Wien, 7. März. Das österreichische Kabinet hat die Nachricht von der in der Skuptschina vollzogenen Proklamation Serbiens zu einem Königreiche sympathisch aufgenommen.

Belgrad, 7. März. Heute wurde Fürst Milan unter Kanonensalven von der Skuptschina zum König von Serbien proklamirt. Alle Mitglieder der Skuptschina begaben sich zum Fürsten, um ihn diesen Wunsch des Volkes mitzutheilen. Der Fürst antwortete, daß er trachten werde, den Wunsch des Volkes zu erfüllen.

Coursbericht.

Berlin, den 7. März 1882.

100 Rubel = 204 M. 80

Ultimo = 204 M. 50

Warschau, den 7. März 1882.

Berlin	48	80
London	9	88
Paris	39	70
Wien	83	20

Soeben habe einige vorzügliche Flügel, darunter die berühmten
Concert-Flügel von Blüthner
 erhalten, die ich zu Fabrikpreisen ohne Zuschlag empfehle.

L. Zoner,
 Ringplatz Nr. 6.

Hierdurch erlaube ich mir ergebenst anzuzeigen, daß ich den Alleinverkauf meiner Fabrikate den Herren
MEYER & Comp. in Lodz
 übertragen habe und sind die Benannten in der Lage, zu Fabrikpreisen abzugeben.
 Pabianice, den 1. März 1882.

C. Otto Fischer,
 Fabrikant von Leder-Treibriemen.

Bezugnehmend auf obige Anzeige offeriren wir Leder-Treibriemen, einfach und doppelt, Schlagriemen, Nähriemen, Lederrundschuur etc. etc. in bekannter Güte zu Fabrikpreisen und bemerken ergebenst, daß wir stets Lager in diesen Artikeln haben.

Meyer & Comp.,
 Zawadzka-Straße Nr. 443.

(2)

CARL RIEDEL

(vormals Steinkeller)

N. 9 Trebacka-Straße N. 9
 in Warschau

empfehlend einem geehrten, Warschau besuchenden Publikum, von Lodz und Umgegend, seine

Restaurations!

Frische, warme Speisen zu jeder Tageszeit.

Künstlicher Zahnerzatz auf Aluminium, Gold, Kautschuk und Celluloid. Füllen schadhafter Zähne mit Gold, Amalgam etc. Schmerzlose Operationen durch Lachgas.

H. R. Mehl,

deutscher und russischer approb. praktischer Zahn-Arzt, Petrikauer Straße Nr. 254, Haus S. Rosen.

Meine Sprechzimmer, sowie Atelier zur Anfertigung künstl. Gebisse und Plomben, Behandlung von Zahn- und Mundkrankheiten, schneller Herstellung von Reparaturen etc. befinden sich Petrikauer-Straße Nr. 504 im Hause des Herrn Triebe.

Sprechstunden täglich von 9-12 und 1-5 Uhr für Unbemittelte früh von 8-9 und 12-1 Uhr freie Behandlung.

M. Reiser,

36-27

prakt. Zahn-Arzt.

Zakład litograficzny ADOLFA LUBIENSKIEGO poszukuje zdolnego 3-3

Drukarza.

Na nadchodzący sezon wiosenny polecam Szanownym Paniom m. Lodzi i okolic swój znacznie zaopatrzony Magazyn

Sukienek dzieciennych

od 1/2 — do 14 lat gustownie i elegancko wykonanych z aksamitu i materyalów wełnianych po cenach przystępnych.

Jak również wykończą się

Suknie i Okrycia damskie

podług ostatniej mody.

Tamże potrzebne są PANNY do krawieczyzny.

Aniela Glanz,

Ulica Południowa, 2-gi sklep od rogu ulicy Petrowskiej.

Piastawa-Waaren

empfang und empfiehlt billigt 6-6

Rudolf Ziegler.

Редакторъ и Издательъ Леопольдъ Зонеръ.

Vom 25. Februar d. J.
 befindet sich mein

COMPTOIR

Petrofowerstr. Nr. 256

im Hause des Herrn Kestenberg, gegenüber d. Niederlage der Herren Krusche & Ender. 8-8

A. Goldfeder.

Plissé

in jeder Größe und allen Stoffen wird gelegt; auch werden Stepp- und Säumereien sorgfältigst ausgeführt. 3-4

M. E. Snay.

im Hause des Hrn. Rondthaler Zawadzka-Str. Nr. 438.

Wichtig für Jedermann.

Hiermit beehre mich ein geehrtes Publikum von Lodz und Umgegend zu benachrichtigen, daß ich alle Arten von Vermittlungen bei

An- und Verkauf

von Häusern, Grundstücken, Bauplänen übernehme,

Anstellungen

für Commis, Buchhalter, Dienstleute besorge und alle für Stellejuchende nöthigen Auskünfte ertheile.

Auch übernehme ich für die Stadt als auch Umgegend Commissionen jeder Art, die ich bei Local-Kenntnissen und bei strengster Reellität bestens auszuführen im Stande bin.

Mein Unternehmen zur geneigten Beachtung empfehlend, zeichne hochachtend

Adolph Herlt,

Spinnlinie (Wólczańska-Straße) im eigenen Hause Nr. 830 Lit. A. 6-2

Дозволено Цензурою.

Zur Bequemlichkeit des geehrten Publikums werden Inserate für unser Blatt in der Buchhandlung der Herren **Zienkowski & Co.**, Petrofower Straße entgegengenommen und ohne irgend welchen Zuschlag billigt berechnet.
 Die Expedition des „Lodzer Tageblatt.“

Großer Handatlas
 der

Naturgeschichte

aller drei Reiche.

In 120 Folio-Tafeln nach einer neuen patentirten Methode in Farben ausgeführt und unter Mitwirkung hervorragender Künstler und Fachgelehrter von Dr. Gustav v. Hayn k. k. Prof. d. Naturgesch., Wien herausgegeben.

Erscheint in 15 Lieferungen à Rbl. 1.

Nach Vollendung des Werkes wird der Preis unbedingt erhöht.

Unterzeichnungen nimmt die Buchhandlung

S. Zienkowski & Comp.

entgegen.

3-3

Wichtig für Färber!

Sch halte stets Lager von

echt amerikanischen Farbholz-

Extrakten,

namentlich Blauholz, Rothholz, Gelbholz. (Direkt ab New-York bezogen). Die Extrakte sind ergiebiger und billiger wie alle anderen Fabrikate.

August Teschich.

Comptoir: Haus des Herrn J. Czapiewski, Petrofower-Straße Nr. 267.

Lager: Widzewerstraße Nr. 1119 auf meinem Kohlenplatz. 6-1

P. P.

Ich beehre mich hiermit in Kenntniß zu bringen, daß ich meinen Sohn **Jacob** als Theilnehmer in mein Geschäft aufgenommen habe und wird dasselbe unter der Firma

M. KESTENBERG & Sohn

weiter geführt werden.

Lodz, den 1. März 1882.

M. Kestenberg.

Im Saale des Herrn Cexel

Mittwoch, den 8. März 1882

Recitatorischer Vortrag

des Fräulein

Helene Wagner.

„Urika“

von Paul Heyse.

Hierauf Humoristisches:

„Der Besuch im Carcer“

v. E. Eckstein.

„Der fahrende Schüler aus dem

Paradies“

v. Otto Noquette.

„Ein lustiges Trauerspiel.“

Preise der Plätze: Logen à 6, 5 und 4 Rbl. — Sperrsitze der ersten 4 Reihen à 1 Rbl. 50 Kop. — folgenden Reihen à 1 Rbl. Gallerie reservirt für Schulen und Pensionate à 30 Kop.

Billets sind im Hôtel Victoria und Abends an der Kasse zu haben.

Anfang 8 Uhr.

Sonntag, den 12. März 1882

im Bogel'schen Saale

Musikalische

Abendunterhaltung

ausgeführt von der Kapelle des 37. Inf. Regiments unter der Leitung des Kapellmeisters

Hrn. Dittrich.

Schnellpressendruck von Leopold Zoner.